

Zur idg. Laut- und Formenlehre.

1. Zu den Gutturalreihen.

Für die Frage, ob es im Indogermanischen wirklich drei Gutturalreihen gegeben hat, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, zu wissen, ob irgend eine Sprache die drei Reihen wirklich noch unterscheidet. Und das soll nach Holger Pedersen KZ. 36, 306 im Albanesischen der Fall sein. M. E. ist es schon a priori sehr unwahrscheinlich, daß eine so umgewandelte Sprache, wie das Albanesische es ist, eine solche Unterscheidung bewahrt haben sollte. Ich kann mich allerdings auf eine Erörterung von H. Pedersens Ausführungen nicht einlassen, muß aber bekennen, daß mir seine Ausführungen nichts weniger als überzeugend vorkommen. Aber es wird noch ein zweiter Punkt angeführt, auf den auch Brugmann Kurze vgl. Gramm. S. 158 wieder Gewicht legt, nämlich in den klassischen Sprachen sollen q^w (der indogermanische Labiovelar), qu (der indogermanische Velar + u -konsonans) und ku (der indogermanische Palatal + u -konsonans) auseinandergehalten sein. Pedersen traut dieser Annahme (a. a. O.) allerdings nicht recht, und bemerkt: "Sollte es sich aber durch weitere Forschung bestätigen, daß die landläufige Ansicht richtig ist, dann würde meine Ansicht (über das Albanesische) nur noch eine weitere Stütze gewinnen".

Auf die Verhältnisse der klassischen Sprachen möchte ich daher mit einigen Worten eingehen.

Es steht zunächst so, daß idg. q^w , g^w im Griechischen zu π , τ , β , δ , im Lateinischen zu qu und v geworden sind. Ich brauche für diese allbekannte Erscheinung weiter keine Beispiele zu geben.

Ebenso ist im Prinzip auch ku im Griechischen behandelt, nur daß hier das u an das k assimiliert ist, wodurch Doppelkonsonans entstand.

Wir finden daher:

Ai. $\acute{s}vā$ = griech. $\pi\acute{\alpha}$ nach Brugmanns Vermutung, wie $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\varsigma$ = ai. $\acute{a}švas$, Πανόψια neben sam. $Kuav$ - $\omicron\mu\acute{\iota}wv$.

Ebenso ist ghw zu φ und θ geworden: hom. $\pi\alpha\iota\text{-}\varphi\acute{\alpha}\kappa\omega$, $\delta\iota\alpha\text{-}\varphi\acute{\alpha}\kappa\epsilon\iota\nu$: lat. *fax*, *facula*, *facies*, lit. *žvākē* 'Licht', $\theta\acute{\eta}\rho$, lesb. $\varphi\eta\rho$, thess. $\pi\epsilon\varphi\epsilon\iota\rho\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu[\tau\epsilon\varsigma]$, $\Phi\iota\lambda\acute{o}\text{-}\varphi\epsilon\iota\rho\omicron\varsigma$: lat. *ferus*, lit. *žvėrīs*, abg. *zvěrv*. Dagegen erscheint nach Brugmann Gr. Gr.³ 43 qu im Anlaut

als *k*, im Lat. als *v*, καπνός : lat. *vapor*, lit. *kvāpas* 'Hauch, Dunst'; κοῖται, κίκα : lat. *invitus*, lit. *kvėczù* 'ich lade ein, invito', preuß. *quāits* 'Wille'; κάλπη, preuß. *poquelbton* 'kniend', lit. *klūpti* 'niederknien, stolpern'; κόλπος, aisl. *hvalf* 'Wölbung', got. *hvilftri* 'Sarg'.

Das scheint eine Reihe ganz ansprechender Gleichungen zu sein. Merkwürdig ist nun aber schon, daß sich für die verschiedene Behandlung eigentlich gar keine lautphysiologische ratio beibringen läßt. Warum soll in dem einen Fall das *w* geschwunden, im andern aber assimiliert sein?

Wenden wir uns nun zu dem Lateinischen, so soll *kū* zu *qu*, *qu* aber zu *v* geworden sein. Das ließe sich eher verstehen, obgleich es auch rätselhaft bleibt, weshalb das *k* im einen Fall geblieben, im andern aber abgefallen wäre.

Nun haben wir zwar *invitus* und *vapor* als lautgesetzliche Bildungen, aber in der tadellosen Gleichung lat. *cāseus*, abg. *kvaso* haben wir *c* als Vertreter von *qu*, und ebenso finden wir *canis* und nicht **quanis* als Entsprechung eines idg. *kū-n*. Und schließlich habe ich lat. *vitrum* 'Glas' zu ai. *švitrás* 'weiß', *švētás* 'weiß, licht, glänzend' gestellt, was Pedersen KZ. 36, 306 eine durchaus tadellose Etymologie nennt. Da wäre dann also *kū* = *v*.

Als ich meinen Aufsatz BB. 24 über die Gutturalreihen schrieb, konnte ich diese Verschiedenheit noch nicht erklären. Heute aber bietet sich eine Möglichkeit, die die Sache wahrscheinlich ganz auflöst. Es handelt sich in allen diesen Fällen verschiedener Behandlung um idg. Formen mit und ohne *w*.

Solmsen hat in seinen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre S. 196 unzweifelhaft nachgewiesen, daß im Indogermanischen *sw* und *s* nebeneinandergestanden haben, d. h., daß *w* nach *s* geschwunden ist. Es sind zahlreiche ganz tadellose Beispiele verzeichnet:

Lat. *sibi*, got. *sis*, abg. *sebě*, die zum Stamm *swo-* gehören;
 Griech. Féθoc, lat. *sodālis* aus **suedh* zu got. *sidus* 'Sitte';
 Griech. έταπος ohne Digamma zu hom. Féτης;
 Ai. *svásā*, lit. *sesū*, abg. *sestra*;
 Ai. *švāsūras*, abg. *svekrō*, aber lit. *szėszuras*;
 Lat. *sidus* zu lit. *svidėti* 'glänzen' usw., usw.

"Des weiteren", fährt Solmsen S. 211 fort, "wissen wir, daß nicht bloß nach *s*, sondern auch nach den Dentalen *t* und *d* *u* schon in der Ursprache unter etwelchen Umständen getilgt worden ist."

Auch das scheint mir durch Beispiele wie griech. τοι, ai. *tē*, lat. *tē*, *tibi* neben *coi* aus **ṛfoi*; lat. *dirus* neben griech. δεινός; ai. *dviš*, lat. *bis*, mhd. *zwis*, got. *twis*- 'auseinander', lat. *dis*-, ahd. *zir* 'entzwei, auseinander' völlig sicher gestellt zu sein.

Es fragt sich, ob *w* auch nach andern Konsonanten als dentalen geschwunden ist.

Nach Labialen sind Beispiele genügend zur Hand. So erklärt man lat. *amā-bam* aus **amā-bhūam*, ebenso abg. *bě* aus **bhūē*. Es läßt sich leider nicht erweisen, daß hier der Schwund schon in der Ursprache stattgefunden hat, da eben aus *bhū*, *pū* nie etwas anderes als *bh* und *p* und deren Entsprechungen geworden ist.

So bleiben einzig noch die Gutturale übrig, und hier sind denn, wenn man die Sache vorurteilsfrei auffaßt, die Beispiele nicht so selten zu finden. So erklärt sich lat. *cāseus* neben abg. *kvass* aus einer Form ohne *w*, ebenso *canis*, während *vitrum* und *vapor* die Formen mit *w* fortsetzen. Dagegen hat griech. καπνός wieder die *w*-lose Form verallgemeinert. Erweisen läßt sich aber die Sache nur, wenn wir Beispiele auffinden, in denen *k* und *kw* nebeneinanderstehen. Und dahin rechne ich vor allem κτάομαι und den Stamm πᾶ. Neutra S. 411 hat Joh. Schmidt diese Gleichung mit gewichtigen Gründen verteidigt. In der Tat stehen nebeneinander κτήματα und πάματα, κτήσασθαι und πάσασθαι, äol. πολυπάμων neben -κτήμων, ἔγκτησις und korkyr. megar. ἔμπασις usw. Tatsächlich sind die beiden Stämme im Griechischen in ihrer Bedeutung nicht zu unterscheiden, und man wird daher gern einen Weg einschlagen, um sie zu vereinigen. Setzen wir ein idg. **kḥuē* an, so ist darin entweder das *ḥ* (griech. πᾶ) oder das *u* geschwunden, griech. κτη. Natürlich liegt in der absolut übereinstimmenden Bedeutung keine unbedingte Notwendigkeit vor, die Stämme zu identifizieren, aber gewiß spricht sie auch nicht dagegen, wenn es möglich, sie zusammenzustellen.

Aber ich kann auch umgekehrt ein Beispiel anführen, in dem idg. *kḥw* in den meisten Sprachen durch *k* vertreten ist. Das ist κόραξ, lat. *corvus*, lit. *szárka* 'Elster', russ. *soróka*, serb. aber *svràka*. Die Worte stimmen lautlich tadellos überein. Das Griechische weist auf eine zweisilbige Basis, ebenso litauisch und slavisches. Die Bedeutungsverschiedenheit macht keine Schwierigkeiten, da die Elster ja zu den krähenartigen Vögeln gehört. Es ist ja nun allerdings das *w* nur im Serbischen erhalten, aber

ein Grund, weshalb es hier später entwickelt wäre, läßt sich nicht erkennen. Sind H. Pedersens Ausführungen KZ. 36, 338 richtig, so würde auch alb. *soře* 'Krähe' auf eine Form mit idg. **lew* weisen.

Ferner hat W. Schulze KZ. 29, 261 griech. κόραφος·ποιός ὄρνις Hesych mit lit. *žvirblis* (so akzentuiert Kurschat) 'Sperling' verglichen. Das ist eine Etymologie, die zwar wegen der mangelnden Bedeutung des Griechischen unsicher bleibt, gegen die sich aber lautlich nichts einwenden läßt, da auch hier eine zweisilbige Basis in beiden Sprachen vorliegt.

Dazu füge ich ein anderes, das mir etwas sicherer zu sein scheint.

Griech. κοπέω 'fege, reinige', κόπος 'Besen' vergleicht Prellwitz mit lett. *sārni* 'Schlacken, sich absondernde Unreinigkeiten', *sārms* 'Lauge', lit. *szarmas* 'Aschenlauge', lett. *sarvis* 'Getreidesieb', *sarwe* 'Windsieb', ahd. *horo*, *horawes*, mhd. *hurwe* 'Kot, Schmutz'. Diese Zusammenstellungen scheinen mir von seiten der Bedeutung nicht sehr ansprechend zu sein.

L. Meyer 2, 367 gibt keine Etymologie an, und was bei Curtius 5, 156 angeführt wird, ist ebenfalls sehr unsicher.

Im Litauischen finden wir nun eine genaue Entsprechung in *szvarūs* 'sauber, rein, reinlich', *szvārinu* 'reinigen, säubern'. Kurschat LDWB. fügt zwar hinzu, "vielleicht nur ein Scherzwort", aber im DLWB. wird es nicht so bezeichnet, und ich weiß auch nicht, worauf sich Kurschat bei dieser Annahme stützt. Jedenfalls scheint mir die Bedeutung und die Form zu den griechischen Wörtern ausgezeichnet zu stimmen.

BB. 6, 237 ist ferner lit. *szvánkus* 'fein, anständig' mit griech. κομψός 'geziert, fein' verglichen, was auch Prellwitz aufgenommen hat. Hier scheinen mir aber die Ablautsverhältnisse die Zusammenstellung zu verbieten.

Man kann diesen Fällen nun die anreihen, wo Formen mit und ohne *w*-Nachschlag nebeneinanderstehen. Griech. μάρπτω 'ich greife' und ai. *mǣs* 'berühren' ist gewiß eine sehr ansprechende Zusammenstellung. Grundform wäre *m_erky*.

Ebenso könnte man ohne Schwierigkeit böot. ὀκταλλοκ und ὀππωπα usw. vereinigen u. a. mehr.

Ich glaube also, man kann einen Schwund des *w* ebenso gut nach *k*-Lauten annehmen, wie er nach Dentalen und Labialen sicher steht, d. h., er trat im Indogermanischen unter

bisher unbekannten Bedingungen nach allen Verschlußlauten und *s* ein.

Nun bleibt noch ein Beispiel aus dem Lateinischen zu besprechen, lat. *combrētum* 'juncus maximus', lit. *szveñdrai* 'typha latifolia', aisl. *hyppn* 'angelica archangelica', Lidén Uppsala-studier 94, Noreen Urg. Lautl. 173, Zupitza Germ. Gutt. 53. Ist die Gleichung richtig, so scheint allerdings idg. *k̑w* im Lateinischen zu *qw* geworden zu sein, da *combrētum* auf *quem-* zurückgeführt werden kann. Aber das ist ja durchaus nicht nötig, denn *o* kann auch altes *o* repräsentieren, und so hätte das Wort dieselbe Lautstufe wie das Germanische, und wir hätten in diesem Beispiel wieder einen Fall von idg. Schwund des *w* vor uns, der sich dem von *caseus* und *canis* ruhig an die Seite stellen läßt.

Wenn, um dies noch hinzuzufügen, ein idg. **ek̑wos*, ai. *aśvas* im Griechischen zu ἵππος, im Lateinischen zu *equos* geworden ist, und wenn im Griechischen anlaut. *k̑w* im Anlaut und Inlaut prinzipiell ebenso wie *q̑w* behandelt ist, so muß man aus lat. *equos* schließen, daß idg. *k̑w* auch im Anlaut im Lateinischen zu *qu* geworden ist. Wenn das bei *caseus* und *canis* nicht der Fall ist, so genügt das eigentlich schon, die Annahme, daß dies die lautgesetzliche Entwicklung sei, unwahrscheinlich zu machen.

Der Unterschied, den wir aber in der Behandlung von *q̑w* und *k̑w* im Lateinischen finden, läßt sich zweifellos daraus erklären, daß *w* im zweiten Falle tönend war, und daß daher *k* wie *g* vor *w* abfiel.

2. Zum *n*-Suffix im Lateinischen und Griechischen.

In seinem interessanten und in vielen Punkten überzeugenden Aufsatz IF. 15, 9 ff. über die lateinischen Wörter auf *-īca-*, *-īcus*, *-īcius*, *-īx* und Verwandtes spricht W. Otto verschiedentlich von einem bedeutungslosen Suffix *-n* im Lateinischen und Griechischen. Und in der Tat verändert das Suffix *-na* in *labīna* neben *labēs*, *ruīna* neben *rues* usw. die Bedeutung nicht im Geringsten oder nur sehr wenig. Man ist, was die Erklärung betrifft, im allgemeinen nicht in Schwierigkeiten, da das *n*-Suffix sehr verbreitet ist. Auffallend ist aber, daß wir es bei dieser Kategorie mit Worten sehr verschiedener Bedeutung und stets mit Femininen zu tun haben. Ich möchte daher die Aufmerksamkeit auf eine andere Möglichkeit der Erklärung lenken.

Es ist eine Eigentümlichkeit der indischen Deklination,

daß die *ā*- und *i*-Stämme im Gen. Plur. die Endung *-nām* haben. Dieselbe Erscheinung kehrt bekanntlich in ahd. *gebōno* wieder, und W. Scherer versuchte daher, diese beiden Formen zu verbinden. Das hat man abgelehnt, weil das Gotische und auch das Angelsächsische diese Erweiterung nicht kennen. Immerhin könnte die Erscheinung älter sein als die arische Sonderentwicklung. Eine Erklärung dieser Endung hat ja sehr nahe gelegen. Man sieht darin eine Übertragung von den *n*-Stämmen, freilich nicht zu dem Zweck, wie Brugmann Grd. 2, 691 meinte, um den Gen. Plur. von dem Akk. Sing. zu scheiden. Die beiden Formen waren auch im Indischen noch durch den Silbenakzent hinreichend voneinander geschieden. Weshalb also die Analogiebildung eingetreten ist, können wir hier, wie in so vielen andern Fällen nicht sagen. Möglicherweise aber steckt doch etwas ganz anderes dahinter; denn das einfachste ist nicht immer das richtige. Zubatý SB. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1897, 17, 16 f. hat daher eine andere Erklärung vorgeschlagen, der ich im Prinzip nicht ablehnend gegenüberstehe, die man aber auch nicht erweisen kann.

Das Indogermanische bildete zweifellos durch das Suffix *-iē*, Nom. *-ī* Feminina zu *o*-Stämmen, namentlich auch um das weibliche Tier zu bezeichnen. So haben wir zu ai. *vŕkas* Mask. das Fem. *vŕkīš* entsprechend got. *wulfs*, anord. *ylgr* 'Wölfin'. Zu ai. *švā* 'Hund' gab es ein *kunī*, das in lat. *canes*, *canis* vorliegen wird.

So müssen wir denn zu *gallus* 'Hahn' ein **gallī* 'Henne' und zu *rēx* ein **rēgī* 'Königin' erwarten. In beiden Fällen heißt es lat. *gallīna*, *regīna*, wir haben es also, wie Otto sagt, mit einem bedeutungslosen *n*-Suffix zu tun. Nun kann man ja allerdings lat. *regīna* mit ai. *rājñī* verbinden. Hier finden wir ja auch das *n*, aber unmittelbar hinter dem Stamm, der nach der *iē*-Flexion abgewandelt wird, während das lat. Wort der *ā*-Deklination folgt. Die beiden Worte stimmen also nicht zusammen und haben wahrscheinlich direkt nichts miteinander zu tun. Es ist aber zu beachten, daß im Indischen das Mask. *rājā* der *n*-Deklination folgt, und daß daher sehr wohl ein ursprüngliches **rājī* durch seinen Einfluß zu *rajñī* umgestaltet sein kann. Es würde sich im Lateinischen also immer um das Plus eines *-n*- handeln. Sehen wir von dem *n* des indischen Wortes ab, so decken sich die beiden Worte in einem Fall in ihrer Flexion. Der ai. Gen. Plur. *rājñīnām* ist gleich lat. **regīnum*, wie wir als älteste Form ansetzen müssen. Ebenso ist *vŕkīnām* = *gallīn(ar)um*.

Wenn man annimmt, daß der griech. θ-Aorist von einer einzigen Form ausgegangen ist, so wird man es vielleicht nicht zu kühn finden, daß *n*-Suffix von lat. *gallīna*, *regīna* von dem Gen. Plur. ausgehen zu lassen. Während in diesem Fall die alte Flexion ganz zugrunde gegangen ist, steht sie in andern noch regelrecht daneben. So vergleicht Otto a. a. O. S. 42 mit vollem Recht *ruēs* mit *ruīna*, *labēs* mit *labīna*, *rupēs* mit *rupīna*. In derselben Weise versteht er *scobīna* neben *scobis*. Hier hätten sich also aus der alten Flexion zwei Paradigmata entwickelt.

Ehe ich weiter gehe, möchte ich noch auf einen Fall ähnlicher, aber doch abweichender Art hinweisen. Lat. *urīna* stellt man mit Recht zu ai. *vāri* 'Wasser', lit. *jūrės* 'Meer'. Vergleichen wir hier die Flexion, so ist nicht nur der Gen. Plur. *vārīnām* = lat. *ūrīn(ar)um*, sondern in gewissem Sinne der Nom. Plur. *vārīni* = lat. *urīna*. Welcher Zusammenhang hier besteht, wird sich vielleicht später ergeben.

Wir finden ferner im Griechischen in dem Worte ὑμῖν eine merkwürdige Suffixkombination, insofern als die Basis doch in dem ὑc- steckt, ai. *yudh-*. Daran ist im Indogermanischen das Suffix *-ma-* getreten, und wir finden ai. *yudhmās* 'Kämpfer'. Ein nicht belegtes *yudhmī* würde zweifellos bedeuten, was zum Kämpfen gehört, und da das nicht die Kämpferin ist, so ist es der 'Kampf'. Dieses *yudhmī* liegt m. E. in griech. ὑμῖν- vor, während das *n* wie in den lateinischen Fällen von einem Kasus ausgegangen ist.

Wie sich im Lateinischen *ruēs* und *ruīna*, *labes* und *labīna*, *rupes* und *rupīna* neben einander finden, so steht im Griechischen nur der verschiedenen Entwicklung gemäß verschieden behandelt, γλῶχιν- 'Spitze, Ende' neben γλῶσσα. Auch ὠδῖν- 'Schmerzen' sieht wie ein alter *i*-Stamm aus. Man vergleiche ferner griech. ἄξινη. lat. *ascia*, lat. *sentīna*, griech. ἄσις. Lat. *farīna* 'Mehl' läßt **farī* 'zum *far* gehörig' voraussetzen. Lat. *concupīna* dürfte von **concupī*, einem Femininum zu *concupus* ausgegangen sein.

Was wir für das Suffix *-inā* angenommen haben, läßt sich auch auf das Suffix *-ωνη* anwenden. Neben χέλυσ 'Schildkröte' steht äol. χελύνη. Ebenso kann man αἰχύνη aus einem ursprünglichen *αἰχύς herleiten. *lacūna* 'Graben, Vertiefung, Weiher' gehört sicher zu *lacus* und könnte aus dem alten Gen. Plur. entwickelt sein.

Ist die hier ausgesprochene Vermutung richtig, so würde also die Endung *-nām* bei den *i*- und *ū*-Stämmen des Indischen älter sein als die indische Sonderentwicklung.

3. Zur Infinitivbildung im Griechischen.

In meinem Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre habe ich einige, wie ich glaube, neue Erklärungen der griech. Infinitivbildung gegeben, die ich noch etwas ausführlicher begründen möchte.

Es ist längst anerkannt, daß sich im Griechischen die verschiedenen Infinitivendungen gegenseitig beeinflußt haben und daß dadurch Neubildungen erzeugt worden sind.

Allgemein gebilligt wird diese Erklärungsart für die Endung $-\mu\epsilon\upsilon$, die in Inschriften von Rhodos, Telos Karpathos, in Gela und Akragas erscheint. Man faßt sie auf als Kompromißbildung von $-\mu\epsilon\upsilon$ und $-\epsilon\upsilon$, vgl. Brugmann Gr. Gr.³ 360.

Es liegt demnach außerordentlich nahe, die in dorischen Mundarten auftretenden $-\epsilon\upsilon$ gegenüber attisch $-\epsilon\upsilon$, lesb. $-\eta\upsilon$ ebenfalls auf eine Kontamination von $-\mu\epsilon\upsilon$ und $-\epsilon\upsilon$ (dor. $-\eta\upsilon$) zurückzuführen, nur daß hier die Analogiebildung gerade den umgekehrten Weg gegangen wäre. Das ist nicht auffallend, sondern nur zu erwarten; denn bei den Analogiebildungen wird gewöhnlich jede Art der Neubildung erschöpft. Diese Auffassung ist nichts weniger als neu. Ich finde sie zufällig schon bei Baunack Die Inschrift von Gortyn S. 75.

In den lesbischen Inschriften wird die Endung $-\eta\upsilon$ dann auch auf den Passivaorist übertragen, statt $-\eta\mu\epsilon\upsilon\alpha\iota$ sagte man $-\eta\upsilon$, und das geht weiter, sodaß man sogar zu Formen wie $\delta\mu\upsilon\upsilon\upsilon$, $\kappa\acute{\epsilon}\rho\upsilon\alpha\upsilon$, $\delta\acute{\iota}\delta\omega\upsilon$, $\pi\rho\acute{o}\tau\alpha\upsilon$ kommt.

Es liegt bei diesem Vorgehen der Dialekte nahe, daran zu denken, daß sich auch schon im Urgriechischen die verschiedenen Infinitivformen gegenseitig beeinflußt haben. Die Endung des attischen $-\epsilon\upsilon$, lesb. $-\eta\upsilon$ muß auf $\epsilon-\epsilon\upsilon$ zurückgeführt werden. Welcher Konsonant dazwischen gestanden hat, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, jedenfalls kann aber nur j oder s in Betracht kommen. Für j haben wir keinen Anhalt in den verwandten Sprachen, s dagegen kehrt sowohl im Lateinischen *dicere* aus **deikesi* wie im Indischen (s. u.) wieder. Die Grundform wäre also $-\text{esen}$. Dafür fehlt aber die direkte Anknüpfung. Wir können nur einen Lokativ auf $-\text{si}$ oder einen Dativ auf $-\text{sai}$ sprachgeschichtlich erschließen. Da sich der Dativ auf $-\text{sai}$ in $\delta\epsilon\acute{\iota}\kappa\alpha\iota$ erhalten hat, so bleibt nur der Lokativ auf $-\text{si}$ übrig. Da nun $-\text{ce}\upsilon$ auf $-\mu\epsilon\upsilon$ reimt, so liegt es doch sehr nahe, anzu-

nehmen, daß *-si* durch *-men* zu *-sen* umgestaltet ist. Dann sind die Infinitive auf *-eiv* den lateinischen auf *-ere* gleichzusetzen, wie sie ja auch in unzähligen Fällen direkt zu vergleichen sind: ἄγειν aus *ἄγεειν, lat. *agere*, ἔδειν, lat. *edere*.

Ich glaube diese Erklärung liegt doch näher als die Vergleichung der griechischen Formen mit den indischen auf *-sáni*, die Brugmann vorschlägt, Gr. Gr.³ 361. Von dieser Bildung sind im Indischen nur belegt: *-bhūśáni*, *-śūśáni*, *-nēśáni*, *-sakśáni*, *-parśáni*, *-tarīśáni*, *-grnīśáni*, *-stṛnīśáni*. Man erkennt sofort, daß diese Bildung mit der griechischen gar nicht verglichen werden kann, da ja der im Griechischen charakteristische 'Bindevokal' durchaus fehlt. *-grnīśáni* und *-stṛnīśáni* sind von *-nā*-Präsentien gebildet, die im Griechischen diese Endung gar nicht haben.

Wie wir so eine Entsprechung zu den lat. Infinitiven auf *-ere* gefunden haben, so gibt es ja auch eine, wie man längst angenommen hat, zu den Infinitiven auf *-rī*. Man hat schon seit langem Formen wie τῠρησαι mit den lat. wie *amarī* verglichen. Die Formen, die ursprünglich weder eine Beziehung auf das Tempus noch auf das Genus Verbi hatten, sind im Lateinischen an das Passivum, im Griechischen an den *s*-Aorist angeschlossen. Allerdings ist die Erklärung der lateinischen Formen nicht ganz sicher. In der Duenosinschrift finden wir *pakari*, das man als Infinitiv erklärt hat. Ich weiß hier vorläufig keinen Rat und verweise in betreff der lateinischen Formen auf Sommer Handbuch S. 631. Vorläufig möchte ich doch bei der alten Annahme stehen bleiben.

Wir fänden dann zwei wichtige Infinitivendungen des Griechischen im Lateinischen wieder.

Auch eine dritte Infinitivendung des Griechischen, die auf *-μεναι*, muß im Lateinischen sehr produktiv gewesen sein, sonst hätte sie nicht als lebendige Form in die 2. Pers. Plur. eindringen können.

Neben *-μεναι* steht nun im Griechischen *-εναι*, resp. *-ναι*, Endungen, die anzuknüpfen noch nicht recht gelungen ist. Die landläufige Erklärung findet sich bei Brugmann Gr. Gr.³ 360. Danach haben wir entweder von einem *-εναί*, kypr. *δοφεναι*, ai. *dāvānē*, oder von einem *-senai* auszugehen, das sich zu *-sen* in ἔχειν verhielte wie *-μεν* zu *-μεναι*. Die Parallele scheint höchst verlockend zu sein, und doch hat sie mehr als ein Bedenken gegen sich. Das erste, daß *-sen* in ἔχειν vielleicht jung ist, wird

man wohl nicht gelten lassen. Das andere aber ist das, daß nach dieser Annahme -vai jünger sein muß als -εναι, daß aber tatsächlich -vai zu gleicher Zeit auftritt wie -εναι. Bei Homer nun stehen z. B. folgende Formen nebeneinander:

κιχήμεναι und κιχῆναι, ἀήμεναι und ἀῆναι, κτήμεναι und κτήναι, ἀλήμεναι und ἀλήναι, δαήμεναι und δαῆναι. Nach der üblichen Erklärung mußte das eine *ē*-Stammauslaut, das andere Kontraktionsprodukt sein.

Ich habe nun in meinem Handb. d. griech. Laut- u. Formenl. S. 432 die m. E. schlagende Erklärung aufgestellt, daß -vai aus -mnai hervorgegangen und somit eine Ablautsbildung zu -menai sei. Es stimmt diese Form auch genau zu J. Schmidts Regel, daß -mn nach dem Ton zu -n geworden sein soll. Später ist dann -vai auch hinter Kürzen getreten, und es hat sich vielleicht mit unter dem Einfluß von δοféναι und ähnlichen Formen ein -εναι ausgebildet. Diese Erklärung hat auch Brugmann in seiner kurzen vergleichenden Grammatik als möglich angesehen.

Die Doppelheit der Infinitivbildung -μεναι und -vai hat nun eine deutliche Parallele im Indischen. Denn wie -μεναι zu dem Partizipium -μενoc, ai. -māna in engster Beziehung steht, so gehört -vai zu einem -nos, das wir im Indischen in den Partizipien auf -ānas finden. Über die griechische Endung -vai lehrt G. Meyer Gr. Gr.³ § 597: "Die Endung -vai erscheint an Infinitiven unthematischer Präsens und Aoriste sowie des aktiven Perfekts und des Passivaorists bei Homer, im Ionischen, Attischen und Arkadischen." Im Indischen aber ist -āna- das Suffix der nicht auf ein *a* ausgehenden Tempusstämme, d. h., der athematischen Bildungen des Präsens, des Aorists und des Perfekts.

Daß das lange *ā* des Indischen der Ausgang der zweisilbigen schweren Basen ist, habe ich schon früher angenommen; es ergibt sich dies noch, wenn auch mannigfache Übertragungen stattgefunden haben, aus dem Material des R̥gveda, wie es bei Delbrück Aind. Verbum S. 233 verzeichnet steht.

So gehört *vidāná-* zu der schweren Basis *widē*, lat. *vidēre*, Ablaut § 467; *īrāṇa-* zu *īr*, schwere Basis, Verb. *īrná-*; *īśāna-*, Verb. *īśita*; *grhāná-*, Verb. *grbhīta-*, *ōhāná-* zu 2 *ūh*, wohl schwere Basis, vgl. *ōhiṣē* RV.; *śáyāna-* zu *śi* 'liegen', wohl schwere Basis; *yodhāná-*, *ēi*-Basis, vgl. lat. *jubēre*; *mīmāna-* zu 1 *mā* 'messen' usw.

Man kann nun mancherlei aus dem Griechischen direkt

vergleichen. Die Präsensia auf *-nā* bilden Partizipia auf *-ānas*, ai. *iṣṇānds*, *grṇānds*, *punānds*, *prīṇānds*, *minānds*, *vṇānds*, *ṣṇānds*, *śṛṇānds*, *stṛṇānds*, *jānānds*. Damit vergleiche man griech. die Infinitive auf *-vavai*, wie sie heißen müßten, wenn sie noch vorhanden wären. Man vgl. *dādānas* mit *διδόvαι*, *dādhānas* mit *τιθέvαι* usw. Es scheint mir sehr wohl möglich, daß im Griechischen die Kürze in *τιθέvαι*, *διδόvαι* erst später eingedrungen ist, etwa nach Fällen wie *τιθέμεv*, wo sie wohl von Anfang berechtigt war.

Man kann auch daran denken, die 1. Sg. Konj. des Altindischen mit unsern Infinitiven zu verbinden und ai. *gāmi* gleich *βῆvαι* zu setzen. Doch ist hier auch noch manches andere möglich.

Im übrigen ist das Suffix nicht im Griechischen allein zur Infinitivbildung verwendet, auch das germ. *-an* in got. *batran* geht ja auf *-onom* zurück, und auch diese Formen kann man mit der griechischen vereinigen.

Auch im Germanischen besteht ja nicht durchweg *-an*, sondern bei den langvokalischen Verben tritt einfach *-n* an. Da die *ē*-Verben zum Teil den griechischen Passivaoristen auf *-ē* entsprechen, so kann man vergleichen ahd. *habēn*, *dagēn* usw. aus **habēnam*, **dagēnam* mit griech. *φανῆvαι*, *βυῆvαι* usw. Und *ctῆvαι* entspricht einerseits, abgesehen vom Vokalismus, ahd. *stān*, *stēn* und anderseits ai. *sthānam* 'Standort'.

Im Anschluß hieran möchte ich noch einiges zu dem weit verbreiteten Suffix *-meno-* und seinen Ablautsstufen sagen, das wir hier in der Infinitivbildung wieder angetroffen haben.

Joh. Schmidt hat sich in der Kritik der Sonantentheorie S. 133 gegen die landläufige Erklärung des Suffixes von got. *fraistubni*, *fastubni*, *witubni*, *waldufni*, *wundufni* gewandt. Hier sollen nämlich nach Sievers PBrB. 5, 180, Anm. 2 *-bn* und *-fn* aus *-mn* entstanden sein, *witubni* ginge auf ein **widmni* zurück, das zu ai. *vidmán-* gehören würde. Ich glaube nicht, daß Joh. Schmidt durch seine Ausführungen viele an dieser überzeugenden Erklärung irre gemacht hat. Ich möchte aber die bisherige Ansicht etwas verstärken, indem ich aus andern Sprachen diese Suffixgestalt *-mn* nachweise. Schon als Student habe ich die Ansicht vertreten, daß das ai. Suffix *-ana-* in *ádanam* 'Futter' usw. auf ein idg. **édmnom* zurückgehen könne. Ich habe dies damals mit der Ansicht verquickt, daß das Suffix *-āna-* auf *-ṛno-* zurückgeführt werden könne. Nun, davon bin ich natürlich längst abgekommen,

und ich habe auch eine andere, und, wie ich glaube, bessere Erklärung des -āna gegeben. Daß aber in -anam ein -ṃno- steckt, das scheint mir die Fülle von Gleichungen zu ergeben, die im Indischen nebeneinanderstehen. Ich finde nämlich, daß im Rgveda auf Grund der Sammlungen Lindners (Altindische Nominalbildung), folgende Beispiele nebeneinander stehen:

<i>ādanam</i> 'Futter' <i>ādman</i> 'Speise'	<i>vāsanam</i> 'Gewand' <i>vāsman</i>
<i>āyanam</i> 'Gang' <i>ēman</i> 'Gang'	'Decke'
<i>kāranam</i> 'Tat' <i>kārman</i> 'Tat'	<i>śāsanam</i> 'Befehl' <i>śāsman</i> 'Lob'
<i>pātanam</i> 'Sturz' <i>pātman</i> 'Flug'	<i>sādanam</i> 'Sitz' <i>sādman</i> 'Sitz'
<i>bāndhanam</i> 'Band' griech. πείγμα	<i>hāvanam</i> 'Anrufung' <i>hōman</i>
<i>bhāraṇam</i> 'Tracht' <i>bhārman</i> 'Erhaltung'	'Rufen'
<i>bhūvanam</i> 'Welt' <i>bhūman</i> 'Welt'	<i>yōjanam</i> 'Gespann' gr. ζεύγμα
	'Verbindung'
<i>pra-jānam</i> 'Zeugung' <i>jāniman</i> 'Geburt'	

Ging die Basis auf einen langen Vokal aus, so konnte das *m* natürlich nicht silbisch werden, und wir finden daher einfaches *n*, z. B.

<i>dānam</i> 'das Geben' <i>dāman</i> 'das Geben'
<i>sthānam</i> 'Standort' <i>sthāman</i> 'Standort'
<i>ni-dhānam</i> 'Behälter' <i>dhāman</i> 'Wohnstätte'
<i>ā-dānam</i> 'Binden' <i>dāman</i> 'Band'.

Und schließlich finden wir auch, daß dem -ana oder -(ā)na ein einfaches -mo gegenübersteht. *pra-jñānam* 'Erkenntnis' griech. γνώμη *pra-āṇanam* 'Atmen' griech. ἀνεμος, wozu vielleicht noch einige andere Fälle kommen.

Wird durch diese Zusammenstellungen die Sache schon sehr wahrscheinlich, so kann man doch zu weiterer Unterstützung das Griechische heranziehen, da sich auch hier -avo aus -ṃno ergeben mußte. Tatsächlich finden wir im Griechischen hom. ἀνός zu ai. *vāsanam*, *vāsman*, griech. εἶμα, ἔδανός 'Speise' zu ai. *ādanam*, *ādman*, κτέανον 'Besitz' zu κτήμα.

Der Zweck dieses Exkurses war, die Endung -ṃno resp. -no im weitem Umfang nachzuweisen, um die Auffassung der griechischen Infinitive zu stützen. Und ich denke in der Tat, daß ai. *pra-jñānam* 'Erkenntnis' und γνῶναι, *sthānam* und κτῆναι adellose Gleichungen sind.

Am Schluß möchte ich aber noch einmal in einer kurzen Zusammenstellung die Punkte angeben, in denen sich die griechische und lateinische Infinitivbildung vergleichen läßt.

Wir finden

1. Dative von Wurzelnomina ἐνεῖκαι, εἶπαι, χεῦαι zu lat. *agi* usw.
2. Dative von s-Stämmen τιμῆκαι, lat. *amārī*.
3. Lokative von s-Stämmen, ἄγε(ς)εν für *ἄγε(ς)ι = lat. *dicere*.
4. Dative von -men-Stämmen, ἐκράμεναι, lat. *feriminī*.

Es läßt sich die Bedeutung dieser Übereinstimmung wohl nicht verkennen, selbst wenn wir den zweiten Punkt als unsicher ausscheiden sollten. Sie kommt zu denen hinzu, die ich schon in meinem Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre angeführt habe.

4. Nochmals griech. φερόντων.

IF. 7, 179 ff. habe ich die alte Vermutung wieder aufgenommen, daß φερόντων eine altererbte Form und dem ai. *bhárantām*, 3. Pl. Imperat. medii gleichzusetzen sei. Ich habe dann auch das got. *bairandau* hinzugefügt, das sich nach meiner Fassung der germanischen Auslautsgesetze aus **bherontōm* herleiten läßt. Gegen die genannte Gleichung haben sich Brugmann Gr. Gr.³ 342, Anm. und Wackernagel Verm. Beitr. 51, Anm. ausgesprochen, ohne mich indessen zu überzeugen. Ich möchte daher noch einmal auf diese Formen zu sprechen kommen, weil ich glaube, zeigen zu können, daß das Griechische es schwerlich zuläßt, φερόντων als Neuschöpfung aufzufassen. Ich habe an der angeführten Stelle darauf hingewiesen, daß die Formen auf -όντων älter sind, als die auf -όντω, da unsere älteste Quelle, Homer, sie ausschließlich hat. Dagegen wendet Brugmann a. a. O. ein, daß dabei der Unterschied der Dialekte gar nicht berücksichtigt sei. "Darnach dürfte man auch — um ein Beispiel statt vieler zu geben — hom. cú nicht für Umbildung von tú halten, weil letzteres erst in nachhomer. Zeit belegt ist. Ist denn homerisch und urgriechisch dasselbe?" Es wird keiner leugnen, daß in den Dialekten, deren Denkmäler später sind als Homer, Formen auftreten können, die altertümlicher sind als die homerischen. Aber immerhin wird man doch das tatsächlich als älter Belegte zunächst auch als das historisch Ältere ansehen dürfen. Nun kann ein Dialektgebiet, das nur eine Form kennt, allerdings keine Entscheidung geben. Aber wir besitzen glücklicherweise einen Ort, wo beide Formen, die auf -όντων und die auf -όντω, nebeneinander auftreten, und hier wird man die Tatsachen befragen

müssen, um eine Entscheidung zu gewinnen. Ich möchte aber gleich hier auf eine Bemerkung Wackernagels Verm. Beitr. 51 hinweisen. Nachdem er auseinandergesetzt hat, wie die Entwicklung der Formen vor sich gegangen sei, sagt er am Schluß: "Über die Fortdauer (der äolischen Endung) -vov haben wir uns weniger zu wundern als über die Allgemeinheit von -vov, wofür die sonstige Verbalflexion gar kein Muster lieferte"¹⁾. In der Tat muß man sich darüber wundern, weshalb man nicht das angeblich nach φερέτω geschaffene φερόντω, das durchaus deutlich als Plural charakterisiert war, beibehielt. Ich würde es für viel wahrscheinlicher halten, wenn man zu dem Verhältnis φερέτω:φερόντων ein φερόντω geschaffen hätte. Und daß dies der Weg der Sprachentwicklung gewesen ist, läßt sich, wie ich glaube, zeigen.

Im Delphischen, das uns eine solche Fülle von Inschriften bietet, liegen folgende Tatsachen vor: Die große Labyadeninschrift (Co. 2561), die Baunack in das erste Jahrzehnt des 4. Jahrh. setzt, hat δεκέθων A. 53, ἐπιτελέοντων B. 23, συναγόντων B. 24, τελεόντων C. 10, ἐπιτελέοντων C. 14, κατιθέντων C. 34, ὁποτιζόντων C. 36, θωεόντων D. 19, πρασσόντων D. 21, aber kein einziges Beispiel einer Form auf -vτω. Mit dem Amphiktyonengesetz vom Jahre 380 (Co. 2501) steht es ebenso. ἐκπρασσόντων 13, συναγόντων 14, π[ρα]σσόντων 17, ἀποτειγόντων 18, στρατευόντων 20, ζαμιόντων 25, έόντων 31, ἐφακείθων 37, ζαμιούντων 43, άγόντων 45, εἰλέθων 48. In den Inschriften des zweiten Jahrhunderts finden sich zwar noch häufig Formen auf -vτω, aber daneben treten solche auf -vτω auf. Ich habe das im einzelnen nicht weiter verfolgt. Der Tatbestand ist also im Delphischen ganz klar. Die ältesten Inschriften haben ausschließlich -vτω, später tritt -vτω daneben, das sich als eine Umbildung nach dem Muster der sonstigen Verbalflexion durchaus verstehen läßt²⁾.

Unter den dorischen Dialekten bietet uns die große Inschrift von Gortyn ein verhältnismäßig altes Denkmal, das wohl noch

1) Von mir gesperrt.

2) Im Delphischen kommt auch ἔττω neben ὄντων und έόντων vor. Da hätten wir dann den Beweis für die gewöhnliche Annahme, denn ἔττω kann eben nur Pluralisierung von ἔττω sein. Leider zeigen die Tatsachen wieder, daß (έ)όντων viel älter ist als ἔττω. Denn es steht schon Co. 2501, 31 in der Inschrift aus dem Jahre 380, während ἔττω erst in den Inschriften des 2. Jahrh. vor Christus auftaucht.

aus dem 5. Jahrhundert stammt. Es sind nur die 3. Personen Sing. und Plur. belegt, erstere ziemlich häufig. Für die 3. Person Plur. liegt vor ἐκοντῶν 10, 20, 11, 36, διαλακοντῶν 5, 50. Und auch sonst ist im Kretischen, so viel ich sehe, nur -vτωv und daneben seltener -τωcav zu finden. Wunderbar wäre es nicht, wenn in jüngern Quellen auch -vτω auftauchte. Wenn die übrigen dorischen Inschriften -vτω haben, so kann das, da daneben kein -vτωv belegt ist und daher die zeitliche Aufeinanderfolge nicht bestimmt werden kann, nichts beweisen.

Aber Belege für -vτωv lassen sich auch noch aus alten Urkunden anführen. So hat die elische Inschrift Co. 1159, die Kirchhoff in das 5. Jahrhundert setzt, τιμῶcτωv.

Ferner hat das Äolische durchweg die Endung -vτοv, im Medium -cθov, die sich wohl aus einer Verkürzung im Sandhi erklären.

Wackernagels abweichende Erklärung leuchtet mir nicht ein. Fassen wir die Tatsachen zusammen, so haben wir bei Homer und im Ionisch-Attischen, im Kretischen, im ältesten Delphischen, im Elischen und wahrscheinlich im Äolischen die Endung -vτωv. Wir finden im jüngern Delphischen und sonst die als Analogiebildung leicht verständliche Form -ovτω. Hätten wir auch auf außergriechischem Sprachgebiet gar keine Parallele, so müßten wir doch φερόντων für die älteste griechische Form erklären.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Das Suffix -uma- im Lettischen.

Eine Skizze aus dem Sprachleben.

I. Substantiva von Adjektiven.

Durch das Suffix -uma- werden im Lettischen Substantiva zu Adjektiven gebildet: *augstūms*, Höhe : *augsts*, hoch; *tuviūms*, Nähe : *tuvs*; *vecūms*, Alter : *vecs*; *lēlūms*, Größe : *lēls*; *greznūms*, Schmuck : *grezns*; *cētūms*, das Harte, Feste, Gefängnis : *cēts*; *īlas baltūms*, Eiweiß : *balts*; *sārkanūms*, Röte : *sārkāns*; *vēlgūms*, Gefallsucht : *vēlīgs*; *pārdkūms*, Vorzug : *pārāks* usw. Im Vergleich zu dem Suffix -ība bezeichnet -uma- mehr das Konkrete, während -ība in der Regel zur Bezeichnung des Abstrakten dient, z. B.